Das Bild der Deutschen bei Rumänen, Ungarn und Serben

Hans GEHL

Keywords: *inter-ethnical relations, positiv images, Danube Swabians, Romanians, Hungarians, Serbians, colonists*

Die donauschwäbische Siedlungsgeschichte in Südosteuropa, im historischen Ungarn und nach 1920 in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie (Ungarn, Rumänien, Jugoslawien), war mit 250-300 Jahren nur eine kurze Episode im Strom der Geschichte. Die ungewohnten klimaterischen und Bodenverhältnisse und die Beziehungen zur neuen multinationalen und multikulturellen Umwelt gestalteten den Neubeginn – trotz mancher Erleichterung durch die Behörden – nicht gerade einfach.

Durch häufige Seuchen in dem unkultivierten, nach der Türkenherrschaft häufig überschwemmten Land und infolge der noch anhaltenden Türkenkriege in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, bewahrheitete sich der alte Kolonistenspruch „Der Erste hat den Tod, der Zweite die Not und erst der Dritte das Brot", auch an den Donauschwaben. Doch dank ihres unermüdlichen Fleißes und ihres Kinderreichtums (bis ins 20. Jahrhundert), wurde der fruchtbare Humusboden urbar gemacht, brachte bereits im 19. Jahrhundert reiche Ernten und ermöglichte den Export von Getreide und Mastvieh. Zugleich entwickelte sich das Handwerk mit verlässlichen Zunftregelungen, es wurden Manufakturen und später auch Industriebetriebe gegründet und viele Produkte exportiert.

1. Von Fremden zu Nachbarn und Partnern

Die ursprünglich Fremden in den ostmitteleuropäischen Siedlungsgebieten wurden durch ihre strebsame Arbeit zu Einheimischen und akzeptierten Partnern. Zu Störungen im zwischennationalen Verhältnis kam es nur selten durch übertriebenen Neid gegen die erfolgreichen Nachbarn, die nationalistische Verblendung (konsequente Magyarisierungsbestrebungen) seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und die unbegründete, kollektive Verurteilung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Akzeptanz und Wertschätzung der eingelebten Fremden und verlässlichen Partner beschreibt der aus dem Banat stammende Schriftsteller Hans Diplich in einem Essay über die Sicht der Rumänen auf ihre deutschen Nachbarn, das weiter unten übernommen wird (Diplich 1975: 206-212). Es kann nur als besondere Wertschätzung angesehen werden, wenn Rumänen sich so äußern: „nu sunt nemți, ci șvabi de-ai noştri". Ihre Aussiedlung wurde oft von vielen Rumänen bedauert, und Besucher in der alten Heimat in Rumänien und Ungarn (heute auch bereits in

„Philologica Jassyensia", Anul V, Nr. 1 (9), 2009, p. 103–129

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Serbien) werden in der Regel von Nachbarn und früheren Arbeitsgenossen freudig begrüßt und aufgenommen. Man feiert sogar gemeinsame Dorffeste (Kirchweih).

Die gesamten Erfolge und das gute Zusammenleben wurde (nicht nur bei den Deutschen) durch die kommunistischen Enteignungen und Entrechtungen nach 1945 in Frage gestellt. Die Arbeits- und Vernichtungslager im titoistischen Jugoslawien – als Gipfel der Menschenverachtung –, die brutalen Vertreibungen in Ungarn und die Deportationen der Rumäniendeutschen in den Bărăgan und in die Sowjetunion vernichteten viele Menschenleben, brachten in jede Familie unsägliches Leid und drängten die Menschen zur Aussiedlung und zu einem Neuanfang um jeden Preis, auf deutschem Sprachgebiet und in vielen Staaten der Welt.

Donauschwäbische Begegnungsstätten, Dachorganisationen, aber auch Internetseiten versuchen den Zusammenhalt der weltweit zerstreuten Ethnie und ihre nationale Identität zu gewährleisten. Doch die Einwirkungsmöglichkeiten sind beschränkt. Die Integration der Folgegenerationen in die verschiedene Sprachgemeinschaft und in das neue kulturelle Umfeld, in dem sie sowohl in den früheren Siedlungsgebieten, als auch in den neuen Gastländern leben, ist eine Gesetzmäßigkeit, der nur das Interesse der Enkelgenerationen nach der Wurzelsuche, nach der Andersartigkeit und dem besonderen Kulturerbe der Vorfahren, entgegensteht.

1.1. Gemeinschaftsarbeiten, die *Klack*

Seit der Ansiedlung hat sich in Dörfern des Banats, der Batschka und der Schwäbischen Türkei aus existentieller Notwendigkeit eine gegenseitige, unentgeltliche Hilfeleistung unter Nachbarn, Verwandten und guten Freunden bei größeren Arbeiten eingebürgert, die für die Einzelfamilie all zuviel Arbeitsaufwand erforderte. Dazu zählten: Hausbau, Drusch, Hanfbearbeitung, Auslieschen der Maiskolben, Federschleißen, Schweineschlacht und Hochzeitsvorbereitung. Beim Hausbau halfen (bis vor wenigen Jahrzehnten) viele Erdarbeiter und Fuhrleute, die Grund, Ziegel, Sand und Holz herbeischafften und die Mauern aufstampften. Im 19. Jahrhundert wurden alle Helfer beim Bauherrn zu einem gemeinsamen Mahl geladen, das in letzter Zeit nur mehr ein Imbiss war. (Ähnlich entwickelte sich der ursprüngliche Leichenschmaus zum „Totenimbs" für die nächsten – besonders die auswärtigen – Verwandten). Allerdings durfte der Schnaps während der gesamten Arbeit nicht fehlen. Karl Reb berichtet aus seinen Umfragen, dass früher beim Hausbau in Bakowa Tanzmusik aufgespielt wurde, damit der Lehmfußboden beim Tanzen festgetreten wurde. In Hatzfeld/ Jimbolia feierte man das Richtfest bis zum Zweiten Weltkrieg mit gemeinsamem Essen für alle Familienmitglieder, den Maurermeister und alle freiwilligen Helfer (Reb 1978: 145-147).

Die Hochzeitsvorbereitung war immer eine Gemeinschaftsarbeit der Familie und aller Verwandten. Geselligkeit und Gastfreundschaft kam dabei schon einige Tage vor dem Fest zur Geltung. Die Helfer erhielten die Mahlzeiten im Hochzeitshaus; in einigen Ortschaften allerdings bloß eine Jause. Die Schweineschlacht war ein wichtiges Familienereignis, denn dabei musste sich die Bauernwirtschaft den Fleischvorrat für das ganze Jahr sichern. Wenn die Arbeit am Abend beendet war, feierten alle Helfer den *Sautanz*, die *Wurstsuppe*, einen fröhlichen Festschmaus, häufig mit Ziehharmonikamusik, Gesang und auch mit einem kurzem Tanz.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Wenn die Frauen genügend Gänsefedern gerupft hatten, riefen sie weibliche Verwandte an einigen Winterabenden zum *Federschleißen*, das mit Kuchen und Kaffee abgeschlossen wurde. Da man die Deckblätter der Maiskolben zum Füllen der *Strohsäcke* (als Bettunterlagen) und zum Flechten von *Zeckern* (österr. für Einkaufskörbe), Teppichen oder Schuhsohlen und als Bindemittel für die Weingärten benötigte, pflegte man die samt Deckblättern abgebrochene Maiskolben nach Hause zu fahren, im Wirtschaftshof aufzuhäufen und abends in geselliger Runde, mit Scherz, Gesang und Neckereien zu entlieschen. Die Hausfrau reichte dabei den fremden Helfern in der Milchreife gekochte Maiskolben oder Trauben. Beim Getreidedrusch halfen oft die Söhne oder Knechte von Verwandten, die Getreidesäcke von der Tenne heim zu schaffen und auf den Hausboden zu tragen. Nach getaner Arbeit erhielten die Helfer ein gemeinsames Mahl (Gehl/ Purdela Sitaru 1994: 37).

Gemeinschaftsarbeiten gab es bei allen Banater Ethnien, sie sind bei den Deutschen, Rumänen, Ungarn und Serben bekannt. Das deutsche Dialektwort *Klack, Klacka, Klacke* übernimmt rum. *clacă* in der Bedeutung: ‘gegenseitige bäuerliche Hilfe bei Gemeinschaftsarbeiten mit gleichzeitiger oder anschließender Unterhaltung’. Das rumänische Wort wurde in ung. dial. *kaláka* in derselben Bedeutung übernommen und geht selbst auf bulgarisch *tlaka* zurück, das auf weitere Zusammenhänge im balkanischen Raum verweist.

Anton Peter Petri bezeichnet die *Klack* als „eine der liebenswertesten Entlehnungen aus dem Sprach- und Lebensbereich unserer rumänischen Nachbarn” und vermerkt als Bedeutung ‘Nachbarschaftshilfe beim Hausbau’, während das rum. Etymon *clacă* ‘Frondienst, Spinngesellschaft, freiwillige Feldarbeit’ bedeutet. Daraus hat sich die Wortgruppe *de clacă* ‘unentgeltlich’ entwickelt. Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes zitiert Petri aus einem bemerkenswerten Bericht des Geologen Bernhard von Cotta (1808-1879) aus dem Jahre 1856 (ohne Quellenangabe):

> Die griechische Religion [*d. h. die griechisch-orthodoxe der Rumänen, Anm. d. Verf.*] zählt ohnehin mehr Fest- und Fasttage als irgendeine andere, das Volk hat diese aber noch reichlich vermehrt, durch seine Familientage, Wolfs- und Beerentage, an denen überhaupt, oder wenigstens mit bestimmten Werkzeugen, nicht gearbeitet werden darf, wenn nicht das Dorf, die Familie oder den einzelnen ein Unglück treffen soll. Arbeit darf an solchen tagen nur unentgeltlich und für andere (nicht für eigene Zwecke) erfolgen, man nennt das Klaka; am Abend gibt dann der, für welchen die Arbeit geschehen [ist], freies Essen und Trinken, das unter Musik, Gesang und Tanz verzehrt wird...

Petri kennt das Wort *die Klack* für die freiwillige Hilfe beim Hausbau aus acht Banater Ortsdialekten. Den Bewohnern von Lowrin und den lebenslustigen Weinbauern aus Marienfeld/ Teremia Mare gefiel das anschließende, vom Bauern bezahlte Fest so gut, dass sie jede größere Unterhaltung mit anschließendem Trinkgelage *Klackmachen* nannten[1].

Der rumänische Ethnologe Ion Vlăduțiu zählt diese Form der gemeinsamen Tätigkeiten neben der Spinnstube zum uralten und bis heute anzutreffenden Arbeits-

[1] Anton Peter Petri, *Die „Klack” in unseren Mundarten. Ein Begriff mit verschiedenen Bedeutungsinhalten* (= Kleine Wortkunde 39), in „Banater Post” (München) vom 5.09.1991, S. 5.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

brauchtum im landwirtschaftlichen Lebensraum. Er unterscheidet zwei Arten der rumänischen *clacă*:

1. die *clacă oarbă*, eine „blinde", also 'gegenseitige Hilfe' der ärmeren Dorfbevölkerung, gewöhnlich im Herbst und Winter, beim Maislieschen, Wollespinnen und ähnlichen Arbeiten;

2. die *clacă cu joc*, eine 'Arbeitsleistung mit Tanzunterhaltung', die im Sommer, Herbst und Winter stattfinden konnte. Dabei luden Großbauern die ärmere Dorfbevölkerung zu unbezahlten Gemeinschaftsarbeiten ein, wofür die Helfer nur Speise und Trank und am Abend eine Tanzunterhaltung mit geladenen Musikanten erhielten (Vlăduțiu 1973: 427).

Diese Form der Arbeitsteilung war bei den Banater Schwaben nicht bekannt. Bei ihrer *Klacke* nahmen reihum alle Verwandten und Nachbarn teil, auch wenn sie Rumänen, Ungarn oder Serben waren. Genauso wurden sie in gemischtsprachigen Gemeinden zu den kirchlichen Festen (wie Ostern, Kirchweih) und Familienereignissen (Taufe, Hochzeit, Begräbnis) der Nachbarn geladen und begrüßten diese wieder bei sich als Gäste.

Ähnliches gilt für die Beziehungen zwischen Deutschen und Rumänen nicht nur im Banat sondern auch in Siebenbürgen und in anderen Regionen Rumäniens. Heinrich Mantsch sieht als wesentliche Voraussetzung für die intensiven rumänisch-sächsischen Sprachkontakte das Jahrhunderte lange Zusammenleben und die dauernde Berührung der Siebenbürger Sachsen mit dem rumänischen Volk: in der Kindheit beim Spiel, während der Schulzeit und des Militärdienstes, bei der Feld- und Waldarbeit, in den Fabriken, im Handel und Gewerbe, auf der Straße und auf dem Markt, im Gasthaus, bei geselligen und sozial-kulturellen Veranstaltungen, mit anderen Worten in allen Lebenslagen, die sich aus dem Nebeneinander und Miteinander der beiden Volksgemeinschaften ergeben können (Mantsch 1973: 427).

1.2. Durch Handel zur Mehrsprachigkeit

Voraussetzungen für das Auftreten von Sprachinterferenzen und regen Warentausch schufen bereits die zahlreichen Wanderhandwerker und -händler, die seit dem Mittelalter ganz Europa durchzogen um ihre Waren und Dienstleistungen anzubieten. Von den Gottscheer Wanderhändlern, die noch im 20. Jahrhundert ganz Mitteleuropa durchzogen, ist die Bezeichnung *Kutschewer* bzw. *Kutschewerin*, manchmal auch in pejorativem Sinn, in den donauschwäbischen Dialekten erhalten geblieben. Europaweit bekannt waren die slowakischen Wanderhändler, die als *vozari* 'Fahrer' mit warenbeladenen Planwagen oder mit Buckelkasten oder Bauchladen durch die Dörfer zogen und ihre Waren feilboten, die von Textilien über Haushaltsgeräte und Schmuck bis zu Kalendern und Gebetbüchern reichten. Sie übten auch Wandergewerbe aus, als *oblokari* die 'Fenstereinschneider und Glashändler', als *knihari* 'Buchbinder' als Klempner und Kesselflicker, die als *Reindlbinder* oder ungarisch *drótos tót* 'slowakischer Drahtbinder' durch die Dörfer der Banater Ebene zogen (Lammert 1984: 173).

Zu den Wanderhändlern gehörten auch fahrende Obst- und Gemüseverkäufer. In die Banater Ebene brachten rumänische Gebirgsbauern aus den Westkarpaten im Herbst mit ihren Plachenwagen, die sie mit dem Ruf *hai la mere!*, rumänisch für

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

'komm zu den Äpfeln' ('kauft Äpfel!') feilboten und deshalb in der Arader Region als die *Hailamere* bekannt waren. In den Banater Dialekten nannte man sie auch *Äpplmoj* bzw. *Bieremoj*, wenn sie Birnen feilboten. Dem Wortteil *-moj* liegt die häufig gebrauchte rum. Interjektion *mă(i)* 'heda!', 'hör mal!' zugrunde. Durch Bedeutungserweiterung wird *moj* auch als Appellativ für alle Rumänen gebraucht. Weiterbildungen von Äpplmoj sind *Äpplmosch*, in Anlehnung an rum. *moş* 'alter Mann' und *Äpplmotz*, in Anlehnung an rum. *moţ* 'Gebirgsbauer aus den Westkarpaten' (Gehl/ Purdela Sitaru 1994: 40).

Fahrende Obst- und Gemüseverkäufer waren als *Fujaker* oder *Fratschler* bekannt. Frühgemüse wurde im Banat zuerst von bulgarischen, später auch von deutschen oder ungarischen Wanderhändlern verkauft. Von Walther Konschitzky stammt ein Interview über diese *Fratschler* oder *Fujaker*:

> Die Fujakre, des ware die Fratschler, meh[r] die arme Leit, was sich mit Gemiesebau beschäftigt han. Schun in de neinzicher Johr rum [in den 1890er Jahren, Anm. d. Verf.] han sie angfang mit Milone, Paprika, Friehkrumbre un Parideis zu fahre. Die sin aa bis Kikinda un Szegedin un sogar noch weider uf de Mark gfahr ... Heit hat schun bal jeder zweider Triebsweddremer [aus Triebswetter/ Tomnatic, Anm. d. Verf.] a eigene Elektromotor im Garte, un unser Parideis gin uf ganz Europa gfujekert, aber heit geht des im große Stil! Viel Export! (Konschitzky 1982: 356 f.)

Ein weiteres Interview desselben Autors mit einem Sprecher aus Tschanad/ Cenad trägt den Titel „Ich war Fujaker" und berichtet über diese handeltreibenden Banater Kleinbauern (Konschitzky 1982: 362 f.).

Die verbale Ableitung des Lexems *Fujaker* ist *fujakre* 'handeln', 'verkaufen'. Die Grundbedeutung 'Fahrer, Kutscher' (wie das slowakische *vozari*) stammt vom österreichischen *Fiaker* 'Bezeichnung für ein mit zwei Pferden bespanntes Lohnfuhrwerk (Mietkutsche), aber auch für dessen Lenker'. Solche Kutschen waren den Dorfbewohnern aus dem Stadtbild aller größeren Städte unseres Untersuchungsgebietes bis nach dem Zweiten Weltkrieg bekannt. Die Bezeichnung *Fiaker* stammt aus Paris und rührt von einem Haus zum heiligen Fiacrius (Hôtel Saint Fiacre), dem Schutzpatron der französischen Gärtner, her. Hier hatten um 1650 die Lohnkutschen eines Nicolas Sauvage ihren Stand, die in Paris als „Wagen des Heiligen Fiacrius" oder einfach als *fiacres* bezeichnet wurden.

Von Paris kam die Bezeichnung schon 1778 mit der Sache nach Berlin, von dort nach Wien, Budapest usw., während in Berlin der Fiaker bald durch Droschke (und Droschkenkutscher) verdrängt wurde, das aus russisch *drožki* (Pl.) 'leichtes Fuhrwerk' stammt, das auch in polnisch *dorozka* und tschechisch *drožka* 'Straßenfuhrwerk' erscheint (Schuster 1985: 52 f.). Vermutlich ist das Verb *fujakre* 'Handel treiben, verkaufen' eine Wortkreuzung zwischen dem dialektalen *fuckre* und *Fiaker*. Als *fuggere*, in der Bedeutung 'Tauschhandel treiben, schachern', ist das Wort im gesamten süddeutschen raum, nämlich im pfälzischen, hessischen, saarländischen, elsässischen und badischen, schwäbischen und bairischen Sprachbereich anzutreffen[2].

Die zweite Bezeichnung für 'Marktverkäufer' *Fratschler* und das daraus abgeleitete Verb *fratscheln, fratschle* kommt von bairisch-österreichisch *fra[t]scheln* 'indiskret ausfragen, tratschen', eine Intensivbildung zu *fragen* hat aber durch

[2] Pfälzisches Wörterbuch, Bd. II, Sp. 1632.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Bedeutungserweiterung in der Umgangssprache den Sinn von ‘auf dem Markt verkaufen, verhökern’ erlangt (Wolf 1987: 135). Die ursprüngliche Bedeutung ‘neugierig ausfragen’ hat das Wort in der städtischen Umgangssprache von Orawitza bewahrt. Ein sinnverwandtes Wort *Schweinskupetz* ‘Schweinehändler’ geht auf ung. *kupec*, rum. reg. *cupeț* zurück. Beide Benennungen des Händlers kommen ihrerseits von slawisch *kupici, kupiti* ‘kaufen’, das mit germanisch bzw. gotisch *kaupon* ‘kaufen’ zusammenhängt (Skok Band II: 239).

Enge Handelsbeziehungen mit der fremdvölkischen Umgebung bildeten auch in der Batschka – in Ungarn und Jugoslawien – die wichtigste Quelle zur Übernahme fremder Gerätschaften und Waren, zugleich auch der fremden Bezeichnungen, soweit sie in der eigenen Sprache fehlten. So waren Miletitscher Handwerker mit ihren Waren auf den meisten Wochenmärkten nicht nur in der Batschka, sondern auch im benachbarten Syrmien und Slawonien anzutreffen. Umgekehrt erschienen ungarische und serbische Händler jeden Dienstag auf dem Wochenmarkt der Batschkaer Großgemeinde Miletitsch. Neben dem Handel mit Kleidungsstücken, Fußbekleidung und verschiedenen Haushaltsgeräten spielte dabei der Pferdehandel eine bedeutende Rolle. Während in Miletitsch noch Ende des 19. Jahrhunderts Pferde gezüchtet wurden, mussten die schwäbischen Bauern nach dem Ersten Weltkrieg immer in die slawischen und ungarischen Nachbargemeinden zum Pferdekauf fahren. Natürlich behielten die gekauften Pferde die Namen, auf die sie von klein an hörten. So kam es dazu, dass die früheren deutschen Pferdenamen durch ungarische und serbische ersetzt wurden, wie: *Swetko* ‘der Helle, Schimmel’, nach serbokroatisch *svjetlo* ‘das Licht’; *Tschesar*, nach ungarisch *császár* ‘Kaiser’; *Jantschi,* nach ung. *Jancsi* ‘Hänschen’ usw. (Schneider 1989: 96).

Auch im Banat ist – infolge intensiver Handelsbeziehungen – eine massive Entlehnung ungarischer bzw. rumänischer Haustier-, besonders Pferdenamen festzustellen wie: *der Puiu* ‘Pferde- und Hundename’, nach rum. *puiu*, aus *pui* ‘Junges’; *die Liska* ‘Pferdename’, nach *Lis*, Diminutuv zu ‘Elisabeth’, mit ung. Suffix *-ka*; *die Marischka* ‘Kuhname’, aus ung. *Mariska*, Diminutiv zu Mária, *Maris*, mit ung. Suffix *-ka*; *der Kesche* ‘Pferdename’, aus ung. *kesely* ‘Pferd mit weißem Fleck am Bein’, neben dem deutschen Pferdenamen *der Pless* ‘Pferd mit weißem Stirnfleck’, aus mhd. *blasse* ‘weißer Fleck, Blesse’ gebildet usw. (Gehl 1991: 108, 198).

Bezeichnend ist – in diesem Zusammenhang – auch die Schilderung des Schriftstellers Hans Diplich von der Lage seiner Heimatgemeinde Großkomlosch/ Comloşul Mare in der Zwischenkriegszeit:

> So lebten in meiner Zeit neben dreitausend Rumänen tausend Deutsche ursprünglich nach Gassen getrennt, seit zwei bis drei Generationen in buntem Gemenge. Die Spielgemeinschaften der Kinder in den Dorfgassen waren zweisprachig. Wir nahmen wechselseitig an den Festen der Familien und an den großen Kirchenfeiertagen teil, und an einem Tag des Jahres, wenn wir die Auferstehung des Herrn feierten, ging die Prozession der Katholiken nach altem Brauch um die Kirchen der griechisch-unierten und der griechisch-orthodoxen Gemeinden herum, gleichsam bezeugend, dass sie hineingenommen wurden in unsere Gemeinschaft, und wir mit ihnen einig waren im Zeichen des Kreuzes (Diplich 1975: 170).

Somit erscheint es natürlich, dass bis heute in der Banater Hauptstadt Temeswar unter einem Dach drei staatliche Theaterbühnen: das rumänische, ungarische

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

und deutsche Staatstheater (und ein serbisches Tanzensemble) nebeneinander bestehen, oder wenn im Eingang der katholischen Wallfahrtskirche in Vinga ein viersprachiger (bulgarischer, ungarischer, deutscher und rumänischer) Gebetstext zu lesen ist:

– *Guspudine Bože, učistime ud mojte grehve!*
– *Uram, tisztits meg engem bűneimtől!*
– *Herr, reinige mich von meinen Sünden!*
– *Doamne, curăţă-mă de păcatele mele!* (Schenk/ Weber-Kellermann 1973: 44).

1.3. Tauschkinder und Wanderhandwerker

Eine wichtige in der Entstehung von kulturellen und Sprachinterferenzen spielten in gemischtsprachigen Gebieten außer den fremden Knechten und Dienstmädchen auch die so genannten *Tauschbuben*, d. h. deutsche Kinder, die sich während der zweimonatigen Sommerferien in ungarischen oder serbischen Nachbardörfern aufhielten, um die fremde Sprache zu erlernen, während junge Serben und Ungarn in Batschkaer Dörfer wie Miletitsch kamen, um Deutsch zu lernen. Ein Austausch war auch zwischen deutschen und serbischen Handwerkslehrlingen üblich. Hier hatten sich ähnliche wirtschaftliche Beziehungen und soziale Bindungen wie unter den Banater *prieteni*, d. h. 'Freunden' in verschiedensprachigen Dörfern, herausgebildet. Fremde Ausdrücke brachten auch Miletitscher Mädchen ins Dorf, die zeitweise bei ungarischen oder serbischen Beamten in der Stadt dienten und ihnen den Haushalt führten. Junge Männer brachten vom Militärdienst an Fremdwörtern vor allem Kraftausdrücke, Schimpfwörter und Höflichkeitsfloskeln mit nach Hause (Schneider 1989: 96).

Das System der *Tauschkinder* war auch in Ungarn üblich. Wudersch/ Budaörs war eine rein deutsche Gemeinde, wenngleich sie nahe bei Budapest liegt. Hier war es Sitte, die ältesten Söhne der deutschen Familien in ungarische Dörfer zu schicken, damit sie dort ungarisch lernten. Bekanntschaften und Freundschaften, die auf diese Weise entstanden, wurden sehr lange, oft sogar über Generationen gepflegt und bestanden vor allem darin, dass sich die Familien gegenseitig zu den Kirchweihtagen einluden. Dabei war die Konversation immer freundlich, doch keiner beherrschte die Sprache des anderen richtig (Ritter 1996: 33).

Wie aus einer Untersuchung in Nadwar/ Nemesnádudvar hervorgeht, wurde hier im 20. Jahrhundert auch in der Schule Ungarisch unterrichtet. Da aber in diesem Batschkaer Dorf fast ausschließlich Ungarndeutsche wohnten, sprach man im Dorf nur selten madjarisch, so dass man die Staatssprache nur unzureichend beherrschte. Die größeren Bauern, die ihre Produkte regelmäßig auf Märkten verkauften, waren aber aus wirtschaftlichen Gründen auf die Beherrschung des Ungarischen angewiesen. Deshalb schickten sie ihre Söhne beginnend mit dem Schuleintritt und oft bis zum 14. Jahr für einige Wochen im Jahr zu einer bekannten ungarischen Bauernfamilie im Nachbardorf, damit die Kinder dort die ungarische Sprache erlernten. Sie wurden gut aufgenommen und fühlten sich wohl. Ab und zu schickten auch die ungarischen Tauschfamilien ihre Söhne nach Nadwar, damit sie dort die deutsche Sprache erlernten. Diese Praxis wurde selbst während des Zweiten Weltkriegs fortgesetzt. Seltener gaben deutsche Familien auch ihre Töchter als Tauschkinder zu den ungarischen

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Bekannten. Ungarisch konnte man zudem auch in Nadwar von den ungarischen Knechten und Mägden aus benachbarten Dörfern erlernen. Dennoch kam es zu keinen ethnischen Mischehen. Das endogame Heiratsverhalten wurde wohl durch das bäuerliche Besitzdenken begründet: Der Feldbesitz des zukünftigen Paares sollte nicht nur gleich groß sein, sondern auch möglichst nah beieinander, also unbedingt innerhalb der Dorfgemarkung, liegen. Deshalb kamen Heiraten – auch mit deutschen Partnern – aus fremden Ortschaften kaum zustande (Ludewig 1994: 110-112).

Kulturvermittler waren auch die zahlreichen *Wanderhandwerker* und *Wanderhändler*, die seit dem Mittelalter ganz Europa durchzogen um ihre Waren und Dienstleistungen anzubieten. In den donauchwäbischen Dialekten ist die Bezeichnung *Kutschewer* 'Händler', manchmal auch in pejorativem Sinn, erhalten. Sie kommt von den Gottscheer Wanderhändlern, die noch im 20. Jahrhundert ganz Mitteleuropa durchzogen. Europaweit bekannt waren die slowakischen Wanderhändler, die als *vozari* 'Fahrer', 'Kutscher' mit warenbeladenen Planwagen bzw. mit Buckelkasten oder Bauchladen durch die Dörfer zogen und verschiedene Waren, von Textilien über Haushaltsgeräte und Schmuck bis zu Kalendern und Gebetbüchern, feilboten. Sie übten auch Wandergewerbe aus, als *oblokari* 'Fenstereinschneider', als *knihari* 'Buchbinder', als Klempner oder Kesselflicker die Reindlbinder oder ung. *drótos tót* 'slowakischer Drahtbinder'. Nach Mutsching/ Múcsi (Tolnau) brachten „Paprika-Weiber" aus entfernten Ortschaften besonders fein gemahlenen Gewürzpaprika, andere Händler verkauften Kalk, der *Lumpenjude* aus Hidjeß/ (Hőgyéz) sammelte alte Patschker und Kleider und tauschte sie gegen Nadeln, Messer und Teller ein. Oft erschienen im Dorf Fechter, d. h. Zigeuner, die um etwas Speck, Brot und um alte Kleider bettelten. Die Muldenzigeuner verkauften selbstgefertigte Mulden, Holzlöffel u. a. Haushaltsgegenstände. Manchmal kamen Stuhlflechter aus Ohfall/ Ofalu und flochten die Bauernstühle mit Schilf ein (Hambuch 1989: 160).

So wie diese Wörter durch ganz Europa vermittelt wurden, trugen auch die Wanderhändler zur Übernahme von fremden Gerätschaften und Waren und zugleich der fremden Bezeichnungen bei, soweit sie in der eigenen Sprache fehlten. Margitta Schnell Živanović untersuchte kürzlich die wechselseitige Beeinflussung in der südosteuropäischen Küchenterminologie, wobei sie ein umfangreiches Kapitel der Übernahme deutscher und österreichischer Speisen durch Serben und Kroaten widmete (Schnell-Ivanović 1999: 174-204).

Die *Handwerksburschen* verbreiteten bis ins 20. Jahrhunderte durch ihre Wanderschaft fremde Geräte und Arbeitsweisen – und dazu gewöhnlich die österreichischen Bezeichnungen – in ihren Heimatgebieten, aber auch die Meister verkauften ihre Waren auf Wochenmärkten in der Batschka, in Syrmien und Slawonien. Andererseits erschienen serbische Händler z. B. jeden Dienstag auf dem Wochenmarkt in Miletitsch, in der Batschka. Neben dem Handel mit Kleidungsstücken, Fußzeug und verschiedenen Haushaltsgeräten spielte der Pferdehandel eine bedeutende Rolle. Wurden Tiere aus ungarischen oder slawischen Nachbar-gemeinden gekauft, so behielten sie natürlich ihre Namen, auf die sie hörten. Auf diese Weise wurden später deutsche Pferdenamen durch ungarische und serbische Namen ersetzt (Schneider 1989: 86). Auch im Banat kam es zu einer massiven Entlehnung ungarischer bzw. rumänischer Haustiernamen, besonders von Pferde- und Kuhnamen.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

1.4. Interethnisches Zusammenleben

Unter diesen günstigen Rahmenbedingungen sind zahlreiche sprachliche, kulturelle und wirtschaftliche Interferenzen zwischen den benachbarten Volksgruppen zu erwarten. Eine Umfrage von 1972 und 1973 ergab, dass es im Banat seit vielen Generationen freundschaftliche Beziehungen zwischen den zusammenlebenden Ethnien gab. Sie erstreckten sich auf alle Lebensbereiche, allerdings mit verschiedener Ausrichtung und Intensität. Die Rumänen hatten den Begriff *lanțman* (auch Plural *lanțmani)* für 'Landsmann, d. h. Einzelpersonen und Stammesgruppen aus demselben Wohngebiet', genauso wie *pauăr* 'Bauer' und *maistur* 'Meister', mit positiver Konnotation übernommen. Die Banater Berglanddeutschen wurden im ersten Winter in rumänischen Nachbargemeinden einquartiert, bis ihre Siedlung aufgebaut war. Sie wurden von den Rumänen gastfreundlich aufgenommen und seither bestehen zwischen vielen deutschen Familien zu ihren rumänischen *prieteni* 'Freunden' gute wirtschaftliche und zwischenmenschliche Beziehungen, die sich im Warentausch, z. B. Kartoffeln, Wagenleitern u. a. Holzwaren, gegen Mais, Heu usw., in Besuchen zur Kirchweih, ja sogar Patenschaften äußerten. In der Banater Ebene hatten die Schwaben durch ihre Intensivlandwirtschaft ein reicheres Angebot an Erzeugnissen und Dienstleistungen. Dafür arbeiteten die rumänischen *Pretschins* mit ihren Familien Tagewerke auf den Feldern der Deutschen oder leisteten Fuhrdienste; zuweilen verdingten sie auch einen Sohn oder eine Tochter in einer schwäbischen Wirtschaft.

Andererseits baute der deutsche Maurer den Rumänen Häuser, die nun den gleichen Grundriss aufwiesen wie im deutschen Dorf, mit demselben Banater Barockgiebel und sogar mit denselben Verzierungen, wobei manchmal sogar der Name des Besitzers in deutscher Orthografie auf den Giebel geschrieben wurde. Entsprechend ihrer Gewohnheit verlangten die Rumänen mehr Ziermotive als die Deutschen. Schwäbische Frauen malten auch rumänische Häuser mit ihren üblichen Schablonenmustern aus, deutsche Wagner fertigten ihnen oft Wagen und Arbeitsgeräte. Dagegen verkauften die Rumänen und Ungarn Pferde, Ferkel u. a. Haustiere.

Die Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen mehrsprachiger Nachbardörfer gingen – vor allem am Rande der Banater „Heide"[3] – weit über das wirtschaftliche Element hinaus. Das beweisen Ehen zwischen den konfessionell verschiedenen Rumänen (orthodox) und Schwaben (katholisch), wobei die eingeheirateten Partner die Sprache und Lebensweise des neuen Umfeldes annahmen.

Im Umgang zwischen den Ethnien wurde die Eigenart der anderen geachtet. Die Bezeichnungen *Walachen* für Rumänen bzw. *şvabi* 'Schwaben' für Deutsche hat nicht, wie andernorts üblich, eine abwertende Nuance. Wenn auch Neckereien bezüglich der Kleidung und Sitten üblich waren, wurden doch fremde Kleidungsstücke samt ihren Bezeichnungen entlehnt und man hatte im allgemeinen Verständnis für das ethnische, kulturelle und geistige Anderssein. Freilich reichte dieses Verständnis für manche Eigenart im Weltbild des Anderen doch nicht aus. So haben die Schwaben ihr Aldemarsch aus ung. áldomás 'Kauftrunk' übernommen und volksetymologisch an „alt" und „Marsch" angeglichen, und die Rumänen ihr *aldămaş* gleichfalls aus ung. *áldomás* entlehnt. Bei den Schwaben wurde die

[3] Gemeint ist die fruchtbare zentral-Banater Ebene, nicht wie die norddeutsche Heidelandschaft.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Einigung durch Handschlag und der Kauf eines Haustieres oder Wirtschaftsgeräts mit einem ungezwungenen Umtrunk, d. h. Aldemarsch besiegelt. Für den Rumänen bedeutet dies mehr: Es ist eine rituelle Gepflogenheit. Der rumänische Käufer oder Verkäufer hatte bei dem Umtrunk immer Beschwörungsformeln, als Abwehr- und als Fruchtbarkeitszauber - bereit. Er war imstande, den Umweg über mehrere Dörfer zu machen, um diese Handlung vorzunehmen, für die der Schwabe nur ein verständnisloses Kopfschütteln übrig hatte (Konschitzky 1975: 61).

Die Identität jeder Volksgruppe blieb trotz vieler Annäherungen bewahrt. Das kommt im Sprichwort zum Ausdruck: *Mr soll sei Nochbre geere han* (lieben)*, awer de Zaun net abreiße* (Das heißt: 'Verständnis ja, doch mit gehörigem Abstand'). Ähnlich wie die Donaumonarchie manchmal als Modell für ein einiges Europa bezeichnet wird, kann auch das Zusammenleben der Ethnien im Banat und in den übrigen donauschwäbischen Siedlungsgebieten als Vorbild zur Lösung vieler Konflikte in unserer Zeit genannt werden. Gerade wer in Temeswar gelebt hat und jetzt lebt, wird das bestätigen können.

2. Das Deutschenbild bei den Nachbarn

Zur Beschreibung wesentlicher Charakterzüge und Verhaltensweisen der Deutschen in den mittelosteuropäischen Siedlungsgebieten sollen zuerst außenstehende Beobachter, Vertreter anderer Ethnien zu Wort kommen. Von ihnen ist anzunehmen, dass sie einen schärferen, von Selbstwertgefühlen ungetrübten Blick für die Vorzüge und Schwächen ihrer schwäbischen Nachbarn mitbringen und daher objektivere Aussagen machen können.

2.1. Ungarn und Deutsche

Beginnen wir mit der Sicht des ungarischen Volkskundlers Bertalan Andrásfalvy, der 1993 vergleichende Modelle für die sozialen Kategorien: Status, Wirtschaftsführung, Arbeitsstil, Arbeitsteilung innerhalb der Familie, Familie und allgemeine Charakteristik der Deutschen und Ungarn Südtransdanubiens im 18. und 19. Jahrhundert entwirft. Aus diesem Vergleich geht die deutsche bäuerliche Bevölkerung durchaus positiv hervor. Bereits 1987 verweist Andrásfalvy auf typisch schwäbische Charakterzüge, die er einem Interview mit einem schwäbischen Bauern in Kismányok (Schwäbische Türkei) entnimmt. Die Gewährsperson erzählte dem Forscher, dass er eine Bauernwirtschaft bearbeite, im Winter wie viele andere Landsleute in die Kohlengrube gehe und dazu noch das Dorf als Wagner bediene. Er erzählte folgendes Ereignis aus seinem Leben:

> Einmal kam ich von der Grube nach Hause und mußte den Wagen des Richters reparieren. Der Richter kam zu mir und fragte: „Nicht wahr, du arbeitest noch im Bergwerk?" - „Jawohl". „Deine Landwirtschaft ist sehr schön. Ich habe sehr schöne Pferde bei dir gesehen". - „Jawohl". Und dann sagte der Richter: „Du bist ein richtiger hungriger Schwabe".

Indem der alte Mann das erzählte, traten ihm Tränen in die Augen. Es war das größte Lob, dass er in seinem Leben erhalten hatte: „Du bist ein richtiger hungriger Schwab". Nicht deshalb hungrig, weil er nichts zu essen hatte, sondern weil er immer suchte, zu arbeiten und sich nützlich zu machen. Also „hungrig auf Arbeit,

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

hungrig auf Erfolg, hungrig auf wirtschaftliches Vorwärtskommen". Unterschiede zwischen Ungarn und Deutschen werden in einer Fragebogenaktion in der Tolnau aus dem Jahre 1829 festgehalten. Hier heißt es z. B. „Sie [die Schwaben, Anm. d. Verf.] stehen am Morgen viel früher auf als die Magyaren und ihr Leben ist schon seit der Kindheit nichts anderes als Streben nach Wohlstand, ohne Poesie und heitere Momente, mit einem bitteren Geiz verbunden". Und an anderer Stelle: „Die Deutschen sind gehorsamere und friedlichere Untertanen als die immer rebellierenden, rauflustigen, faulen und verschwenderischen Ungarn".

Auf ihren Feldforschungen in den 1950er Jahren in der Gegend von Szekszárd erzählte die Marburger Ethnologin Weber-Kellermann Herrn Andrásfalvy einen Witz, der damals in Deutschland kursierte:

> Wer ist ein neuer Hausbesitzer? Wer hat eine neuen Industrieanlage gebaut? Wer hat ein neues Auto? - Wer ein neues Haus, ein neues Auto oder eine neue Fabrik besitzt, das ist ein vertriebener Donauschwabe.

Das ist eine klare Aussage zur Strategie, der Anpassungsfähigkeit und der Durchsetzungskraft dieser Ethnie, wobei nicht die deutsche und die ungarische Kultur miteinander verglichen werden, sondern nur eine klar abgrenzbare ungarische und deutsche Volksgruppe in ihrer Konfrontation. die Dazu äußert der Wissenschaftler seine Überzeugung, dass sich die dargestellten Charakterzüge im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten in steter Wechselwirkung, als Resultat des kulturellen Anpassungsprozesses, ausgeformt hätten. Und das ist gut so, denn eine Harmonie in Frieden setze eben die Existenz von Unterschieden und nicht Assimilation und Gleichmacherei voraus (Andrásfalvy 1987: 31 f).

Diese Einschätzung wurde 1993 weiter ausgebaut und so dargestellt:

Status:

Deutsche: der deutsche Siedler hat Recht auf freien Umzug.

Ungarn: Der ungarische Bauer ist ein an die Scholle gebundener ewiger Leibeigener.

Wirtschaftsführung:

Deutsche: Hauptgewicht auf dem Ackerbau und marktorientierte Warenproduktion. Viehhaltung mit Stallfütterung, Milchproduktion mit Schweizer Rindvieh, schwere Zugpferde und feinwollige Schafe.

Ungarn: Vielseitige, traditionelle Tätigkeiten mit relativer Selbstversorgung, weidende Viehhaltung und geringe Bedeutung der Milchproduktion, abgehärtetes, sich langsam entwickelndes Fleischrindvieh, leichte Galoppferde für Kutschengespanne, rohwollige Schafe.

Arbeitsstil:

Deutsche: auf den nutzbringendsten Wirtschaftszweig konzentrierte, leistungsorientierte, intensive Arbeit.

Ungarn: Vielseitig ausgerichtete, verzettelte Tätigkeiten, abgehärtete Lebensweise, doch zerstückelte, bequemere Arbeit.

Arbeitsteilung in der Familie:

Deutsche: Die Kinder gehen zur Schule, sind keine Hirten, leisten früh eine schwere, produktive Arbeit. Die Arbeitsteilung nach Geschlecht und Alter ist nicht

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

scharf: Die Frauen nehmen an den landwirtschaftlichen Arbeiten teil, ohne bloß zu weben und Leinenwaren herzustellen.

Ungarn: Das Kind geht weniger zur Schule, da es eine Hirtentätigkeit ausübt und leistet nur spät eine schwere Arbeit. Nach Geschlecht und Alter besteht eine scharfe Arbeitsteilung: Die Frauen stellen die Leinenwaren her.

Familie:

Deutsche: Kleinfamilie, späte Ehe (ist diskutabel! Anm. d. Verf.), viele Kinder. Die Arbeitskraft der Familie und das materielle Kapital wird konzentriert. Die rationellen, produktiven Ausgaben haben Vorrang.

Ungarn: Komplexe Großfamilie, frühe Erbfolge und Realteilung, wenig Kinder. Die Arbeitskraft der Familie und das Einkommen wird zersplittert. Irrationale, lediglich dem Prestige dienende Ausgaben haben Vorrang.

Allgemeine Charakteristik:

Deutsche: Verhältnismäßig wenig Schmuck, Kunst, Musik, Tanz und Spiel haben eine große Bedeutung. Charaktermerkmale: Geiz, Disziplin, Gehorsam, Vorsicht und Verschlossenheit. Als Ideal gilt der „arbeitshungrige", eisern fleißige, unermüdliche, sparsame und erfolgreiche Bürger.

Ungarn: Recht viel Zierrat, große Bedeutung von Kunst, Musik, Tanz und Spiel. Charaktermerkmale: Leichtsinnigkeit, Verschwendung, Undiszipliniertheit, Trotz, Unbedachtheit und Offenheit. Als Ideal gilt der großzügige, schöne, kecke, bummelnde Edelmann (Andrásfalvy 1993: 44–46).

Bei den Ungarndeutschen werden im Wesentlichen die Kolonistentugenden hervorgehoben, die notwendig waren, um das Überleben der Siedler und ihre Anpassung der Siedler an die fremde Umwelt zu ermöglichten. Auf die ausgeprägte Siedlermentalität, die ein Warenproduzenten-Bewusstsein hervorbringt und damit auch zu Merkmale wie Fleiß und Wirtschaftsgeist, aber auch Habgier und Misstrauen bei den Deutschen verweist László Kósa in einer vergleichenden Studie über die Ungarn, Deutschen und Rumänen im ostungarischen Städtchen Gyula (Kósa 1993: 51–55). Im Zusammenhang damit ein Hinweis auf den sprichwörtlichen Fleiß der donauschwäbischen Bauern. Der Arbeitstag im Schnitt und bei anderen schweren, ausgedehnten Feldarbeiten dauerte bekanntlich bis zu 16 Stunden am Tag. Die Bauern waren bereits vor Sonnenaufgang auf dem Feld und beendeten sie Arbeit erst beim Anbruch der Nacht[4].

2.2 Das Bild des Deutschen im Blickfeld der Rumänen[5]

Das Bild, von dem wir sprechen, hat wie eine Münze zwei Seiten. Betrachtet man die eine, so sollte man gewärtigt bleiben, dass die andere ebenfalls ein Bild zeigt, das gewöhnlich vom ersten ganz verschieden ist. Erst beide in geprägter Form machen die Münze aus. Unsere Betrachtung hat sich demnach mit dem in friedlichen Verhältnissen entstandenen Freund-Bild und dann mit dessen Kehrseite, mit dem

[4] Den zweiten Aspekt, nämlich das Deutschenbild bei den Rumänen, beschreibt der Schriftsteller Hans Diplich in einem bezeichnenden Essay. (Der ganze Essay-Band wäre gerade für rumänische Leser interessant und verdient es, übersetzt zu werden; es muss sich nur ein Übersetzer dafür finden).

[5] Essay von Hans Diplich (1973), in Diplich 1975: 206–212.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Feind-Bild zu befassen. Dabei sollten wir scharf voneinander trennen, was uns aus dem leben früherer Generationen überliefert ist und was neuerdings, durch technische Mittel zur Verbreitung von Freund- und Feindbildern beiträgt. Seit altersher sind uns verschiedene Komponenten eines Bildes bekannt: sie behaupten ihr zähes Dasein durch viele Generationen und treten schließlich immer dort in Erscheinung, wo sich das eine Volkstum gegen das andere abgrenzt. Wir bezeichnen jenen unsichtbaren Grenzraum als *Artschutzschranke*. Der friedliche Verkehr der Völker untereinander führt häufig über diese Schranke hinweg.

Durch zeitgenössische Einflussnahme auf breite Volksmassen (Rundfunk und Fernsehen, Bild- und Druckwerke) wird das Freundbild und die Artschutzschranke oft überlagert und verdeckt von klischierten Freund-Feind-Bildern; sie können das alte Zusammenleben erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Hier tritt als wesentliche Komponente, ja als Grundlage zu unserer Betrachtung neu hinzu die *Macht* im Staate. Sie wirkt entscheidend aufs Freund-Feind-Bild ein; sie bestimmt oft den vorherrschenden Gebrauch des einen oder des anderen.

Die letzten Vertreter des katholischen Universalismus im dahinsinkenden Reich des 18. Jahrhunderts waren Kaiser Karl VI. und die „patriotischen Anhänger", die sich in den entscheidenden siegen von Zenta bis Belgrad als Schwertträger dieses Universalismus bekannten. In meiner alten heimat, im Banat, operierten jene Mächte aus der neu geschaffenen Rechtslage heraus, und es gelangt ihnen, in weniger als einem Menschenalter die dort lebenden Völkerschaften auf die neuen Verhältnisse hinzuordnen. Die meisten der einschlägigen historischen Werke sprechen bloß von der österreichischen Verwaltung und übersehen die anonyme Staatsgewalt, die vom „allerhöchsten Ärario" herabkommend aus der Machtfülle des Monarchen floß.

Die Trennungslinien der Gesellschaft verliefen horizontal. Ganz unten förderte man eine starke *agrarische Siedlerschicht*, der man das Wehrbauerntum der Militärgrenze hinzuzählen mag. Als Erbpächter des kaiserlichen Grundherrn erinnern sie entschieden an die mittelalterlichen Lehens- und Treueverhältnisse. darüber erhob sich das gewerbetreibende *Bürgertum*; es oblag auch dem Handel und den eben erst aufkeimenden Industriezweigen, es war von Anfang an dazu ausersehen, durch selbständige Berufe Privateigentum zu erwerben. Wir erblicken diese Bürger schon ganz in geschwisterlicher Nähe jener Militär- und Beamtenschicht, aus der sich später das städtische Bürgertum der Nationalstaaten rekrutierte. Von diesen beiden Volksschichten wissen wir, daß sie im 18. Jahrhundert, als noch kein Nationalstaat existierte quer durch alle Sprachgemeinschaften vorhanden waren.

Einige Hinweise aus jener Zeit sollen uns von der Macht jenes pränationalen Universalismus überzeugen, so wie er von den Völkern verstanden und gelebt wurde. Die Rumänen bezeichnen den Bauern seit jeher als *ţăran, plugar, clăcaş*, neuerdings als *agricultor*. Im 18. Jahrhundert wird das Wort *ţăran* zwar nicht verdrängt, über ihm steht aber der Begriff *pauăr* (deutsch „Bauer"), der nicht nur die neue Arbeitsweise des Siedlers, sondern auch den selbstbewußten Stand, eben den Bauernstand, anzeigt, dem man zugezählt werden möchte, und dem man schließlich angehört.

Das gleiche gilt für den Handwerker; die Rumänen des Banats nennen ihn *maistur* nach dem deutschen „Meister" und nicht wie in Siebenbürgen *meşter*, der in die rumänische Hochsprache einging und ebenfalls deutscher Herkunft ist. Gleichzeitig mit dem Bauern und dem Handwerksmeister fügte sich der Künstler in die

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

neuen Verhältnisse ein; der rumänische Ikonenmaler heißt nicht mehr wie bisher *zugrav* sondern *molăr* (deutsch „Maler").

Die drei Wörter *pauăr, maistur* und *molăr* mögen für viele andere stehen als Zeugen eines Vorgangs von entscheidender geschichtlichen Bedeutung. Die Einverleibung dieser Begriffe zeigt Grundsätzliches an, das sich im neuen staatlichen Gemeinwesen abspielte. Wie alles Organische weist es auf Wachstumsverhältnisse hin. Und dies geschah, bevor der Nationalismus sich der Südostvölker bemächtigte.

Im 18. Jahrhundert fehlte zunächst noch der Stolz und die Liebe für die eigene Sprache und Kulturgemeinschaft. Man bewegte sich innerhalb des eigenen Standes, man kannte die Standesehre quer durch alle Sprachgemeinschaften. Der Rumäne ist *pauăr, maistur* und *molăr*, so wie der Deutsche und die anderen Umwohnenden. Er lebte im Verhältnis der Achtung und Ehrerbietung gegenüber der neuen, als besser erkannten Ordnung. Mehr noch: Viele schlossen sich freiwillig an und begründeten eine rumänische Bürgerschicht, die bisher dem Volk der Hirtenbauern fehlte und die zur Reife in einem kommenden Nationalstaat emporführte. Denn der katholische Universalismus des Hauses Habsburg löste sich entkräftet in dem erwachenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts auf. Das Rumänentum hatte kein kompaktes Feindbild des Deutschen. Der Respekt vor diesem blieb erhalten, und damit auch das Freundbild bis in unsere Tage.

Als sich im Nachsommer 1944 die ersten Trecks nach Westen in Bewegung setzten, sagte ein Rumäne: *Die Deutschen verlassen das Land und nehmen den Reichtum des Banats in ihren leeren Händen mit*. In der Bărăgan-Steppe kleidete ein Rumäne 1952 beim Anblick der überaus hohen Maisernte eines Banater Deportierten seine Bewunderung in die Worte: *Ihr Schwaben müßt einen anderen Herrgott haben!* Auch die sprichwörtliche Wendung gehört hierher: *Wenn der Deutsche auf einen Stein pißt, stehen am nächsten Tag Weizenhalme darauf*.

Einige Beispiele[6] aus der Geschichte der Rumänen mögen erhärten, mit welcher Dauerhaftigkeit und oft nicht verstandener Treue die Großen dieses Volkes jenem Freundbild anhingen. Der rumänische Geschäftsträger Ion Maiorescu überreichte 1848 der Reichsregierung in Frankfurt a. M. mehrere Denkschriften, in welchen er die Vereinigung aller Rumänen in einem Staat und dessen föderativen Anschluss an Alt-Österreich befürwortete. Hundert Jahre vor dem tatsächlichen Ereignis zieht Maiorescu die Möglichkeit eines russischen Vorstoßes in die Donauländer in Erwägung.

Die Idee des Anschlusses der Donaufürstentümer an Österreich ist jedoch viel älter. Fürst Michael der Tapfere (1593–1601), der die Rumänen für kurze Zeit zum ersten Mal einigte, „hatte den aufrichtigen Wunsch, seine Länder mit denen des Kaisers (Rudolf II.) zu vereinen". Sieben Jahre diente er ihm gegen alle Feind edes christlichen Glaubens, insbesondere gegen die „nemici acerbissimi"[7] der *Casa de Austria*. Und er bat auch den spanischen König um Unterstützung, daß mit Gottes Hilfe die Fahne des Heiligen Kreuzes über den mauern Konstantinopels und Jerusalems aufgepflanzt werde, wo „der Erlöser um unserer Sünden Willen den Tod erlitte. All dies sollte der Größe Gottes, seiner Kirche und des Hauses Österreich dienen und hierfür zu leben und zu sterben sei er, niedrigster Diener des Königs,

[6] Sie sind den Werken Aurel Popovici: *Großösterreich*, und (Randa 1964) entnommen.
[7] italienisch 'ärgste Feinde' = die Türken.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

bereit". Huldigunsgschreiben an den Kaiser sandte auch Matei Basarab (1632–1645), dessen Bitte um Hilfe gegen die Türken unbeantwortet blieb. Dem beklagenswerten Versagen des Deutschen steht dessen hohe Anerkennung durch die Rumänen gegenüber. An diesem Punkt die Machtkomponente zu erwägen, scheint unerläßlich.

Ans 18. Jahrhundert erinnern übrigens auch die Redewendungen: *Pe vremea nemților cu coadă* („Aus der Zeit, als die Deutschen einen Zopf trugen"); *L-a apucat căcarea nemțească* („Er hat den deutschen Durchfall"). In eine rumänischen Volksballade aus dem Banat, die dem kaiserlichen General Veterani gilt, werden die Rumänen als seine Helfer gegen die Türken geschildert. Und was Professor Nicolae Iorga über die Siebenbürger Sachsen sagt, ist ein Ruhmesblatt für das gesamte Deutschtum:

> Die obere Kultur mit sich gebracht, das städtische Wesen auf beiden Seiten der Karpaten gepflanzt, das Leben ganz Siebenbürgens endgültig in feste Formen gebannt, den Westen mit dem Osten bis zur Donau und zu den fernen tatarischen, griechischen und türkischen Ländern mit Handelsbeziehungen verbunden, abendländische, befruchtende Einflüsse auf die morgenländisch gefärbte Kultur der Rumänen ausgeübt, den Sieg der nationalen Sprache der Rumänen über die mittelalterliche Kulturform des Slawischen gefördert zu haben – das sind die Vorrechte und Verdienste der Siebenbürger Sachsen für die allgemeine Kultur und besonders für jene der Rumänen, was wir nicht genug anerkennen und schätzen können (Iorga 1929).

Ein positives Bild des Deutschen finden wir, bereits vor Iorga, bei Mihail Kogălniceanu, Pretru carp, Iacob Negruzzi, Vasile Pogor, Titu Maioresvcu, Mihail Eminescu, Ion Slavici, Popovici Bănățeanu, Ghoerghe Coşbuc, Ştefan Octavian Iosif, in der literarischen Bewegung „Junimea" um die Jahrhundertwende an den Universitäten. Die Genannten sind die Begründer der rumänischen modernen Kultur; ihre Bildung beruht auf deutschen Grundlagen; dafür geben sie selbst zahllose Beweise.

Ein Passus aus Kogălniceasus Selbstbiographie möge verdeutlichen, in welchem maße sich jene Generation dem Deutschtum verpflichtet fühlte:

> Dank meiner Verbindungen mit so vielen bedeutenden Männern Deutschlands und dank der Aufnahme, die ich in politischen Kreisen Berlins fand, hatte ich die günstige Gelegenheit, meinen Geist mit den Reformideen von damals zu bereichern, Ideen, die damals die höchsten Intelligenzen Deutschlands beflügelten. Ja, der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin, meiner Mutter, und dem Beispiel deutscher Vaterlandsliebe, die ich allen Schichten der deutschen Gesellschaft vorgefunden hatte, verdanke ich die Liebe zu meinem rumänischen Vaterland und den liberalen Geist, der mich zu allen taten meines Lebens hinführte. Ich habe es sowohl in meiner Jugendzeit als auch in reifem Alter wiederholt bekannt, dass ich der deutschen Kultur, der Universität in Berlin, der deutschen Volksgemeinschaft, den Männern und großen Patrioten, welche die Wiederherstellung und Einheit Deutschlands bewirkten, alles verdanke, was ich in meinem Vaterland geworden bin und daß am Feuer der deutschen Vaterlandsliebe sich die Fackel meines rumänischen Patriotismus entzündet hat.

Knappe zwei Jahrzehnte nach Kogălniceanu mußte sich der Inhaber des Bukarester germanistischen Lehrstuhls Simion Mândrescu in seiner Antrittsvorlesung 1905 gegen ein falsches Bild vom Deutschen in der rumänischen Öffentlichkeit wehren (Klein 1938/2), besonders gegenüber der Vorurteile gegenüber der deutschen Sprache und Kultur, die der Siebenbürger Mândrescu dort vorfand. Er war ihr uneingeschränkter Anhänger – drei Jahrzehnte lang. Mândrescu trug wesentlich

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

dazu bei, daß sich ein Freundbild des Deutschen in Rumänien festigte. Freilich hinderte ihn das 1914 nicht, die nun weniger sympathischen Deutschen als Feinde zu betrachten, weil, wie er sagte, der Kampf zwischen Deutschen und Franzosen ausgetragen werde, und im übrigen: *sânge apă nu se face* („Blut wird nicht Wasser").

Auch Professor Iorga entwarf in Vorlesungen 1928/1929 ein Feindbild des Deutschen[8]. Um das nationale Erwachen der Banater Schwaben zu dämpfen, bezeichnete er ihr Aufbauwerk als eine Leistung von Romanen: Franzosen, Italiener und Spanier seien am Werk gewesen, die Deutschen hingegen habe man dorthin gebracht, weil Österreich das Banat als ein Cayenne betrachtete. Damit war der „Wiener Wasserschub" (Verschickung Wiener Dirnen) eine interessante Freund-Feind-Verbindung eingegangen. Einige Generationen vorher hatte man auch den Rumänen die gleiche Herkunft – von Kriminellen *ex toto orbe romano* („aus dem ganzen Römischen Reich") – nachgesagt. Man muss gerechterweise dem genialen Gelehrten, Politiker und Literaten Iorga zugestehen, daß sein Freundbild des Deutschen höher und dauerhafter ist als sein Feindbild. Was er über Goethe, Jean Paul, Schille rund seinen Lehrer Karl Lamprecht gelegentlich sagte, sind herrliche Bekenntnisse eines überragenden Geistes, dessen Leistung in europäischer Relation Bedeutung verdient (Iorga 1970).

Professor Gheorghe Murnu war voll Anerkennung für die Lebensarbeit des Archäologen Adolf Furtwängler und voll Abscheu für die deutschen Studenten-verbindungen. Mitten in die feinsinnige Betrachtung übewr einen französischen Künstler fügte er einmal den Bericht über seine Reise auf dem Thein ein: Unter zahlreichen Fahrgästen trank eine Gruppe von Burschenschaftlern, der schönen Landschaft ohngeachtet, Bier und sang „Wacht am Rhein" so laut, daß ihm die Ohren dröhnten[9].

Professor Rădulescu-Motru, der Philosoph und Verehrer der deutschen Wissenschaft, zeigte in einer kleinen Schrift[10], wie sich Deutschland (um 1922) dank nationaler Tugenden aus der Niederlage des Ersten Weltkriegs erheben könne. Die mit viel Menschenkenntnis verfaßte Broschüre bot dne jugendlichen Adepten eine fachgemäße Analyse der Zeitverhältnisse; jede Seite war gekennzeichnet durch bekannte Züge eines Freundbildes. Quer durch alle widrigen Umstände scheint sich das alte Freundbild vom Deutschen bei den Rumänen immer wieder durchzusetzen.

Der Dichter Alexandru Gregorian schrieb mir in den fünfziger Jahren [des 20. Jahrhunderts, Anm. d. Verf.] einen Dankesbrief, worin er mich den gläubigen „Baumeister der Verständigung und der Freundschaft zwischen der großen Nation und rumänischen Volke" nannte. Aus demselben Anlaß drückte mir der ehemalige Rektor der Klausenburger Universität, Professor Constantin Daicoviciu, seine Freude darüber aus, daß die Dichtungen seines Volkes, weil ich sie übersetzte, in der Sprache Goethes zu vernehmen seien. Und weiter: *Ce bine-mi pare că sînten amîndoi bănăţeni – lanţmani – cum zicem noi. Eu mis depe lângă Caransebeş (Cărăvan)* („Wie freut es mich, daß wie beide Banater sind – Landsleute, wie wir sagen. – Ich komme aus Cărăvan bei Karansebesch").

[8] Augenzeugenbericht des Verfassers.
[9] Augenzeugenbericht des Verf.
[10] C. Rădulescu-Motru: *Încotro merge Germania de azi?* (o. O., o. J.)

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Hervorheben müßte ich hier den Begriff *lanţmani*, der über den Standesbezeichnungen *pauăr*, *maistur* und *molăr* steht und alle Einzelpersonen und Stammesgruppen aus demselben Wohngebiet integriert. „Banater Landsmann" heißt, sich auf die gemeinsame Heimat berufen, heißt auch: Wertschätzung herüber und hinüber, die sich aufs gleiche Herkommen berufen kann, ohne die verschiedene Abkunft zu berühren.

Im Deutschenbild des Rumänen scheint sich mitunter etwas zu versammeln, was man mit „Heimweh nach dem Zustand von einst" bezeichnen könnte. Während des letzten Krieges weilte einer der bedeutendsten Schriftsteller Rumäniens einmal in Deutschland. Nach weinselig bewegter Unterhaltung wendete er sich an seinen Tischnachbarn und sagte: „Weißt du, Zillich, was ich sein möchte? Ein anständiger Mensch!" Verblüfft entgegnete ihm der Angesprochene: „Was fällt dir ein! Du bist doch ein wirklicher Poet und ein ganz großes Tier im Leben von Bukarest!" Hierauf die Antwort: „Ach was! Ich möchte sein, was mein Ahn war, Feldwebel beim k. k. zweiten Walachischen Grenzregiment in Nösen!" Ohne Zweifel stand hier dem rumänischen Dichter das alte Bild des deutschen vor Augen, als Hüter der Ordnung durch das Grenzregiment, als vorbildlich tüchtiger, fleißiger Bauer und Bürger, als nachahmenswerter Lehrmeister, so wie ihn die Rumänen einst kennengelernt hatten[11].

Dieses Bild enthält fast überirdische Züge in einem rumänischen Weihnachtslied (*colind*) aus Siebenbürgen (Amăriuţei 1973). Wir erfahren daraus, wie der erste Rumäne Adam aus der paradiesischen Landschaft (*plaiu*) vertrieben wurde. Er aß vom Baum der Erkenntnis und wurde vom Tod gezeichnet (*din pom a gustat şi cu moarte s'a îmbrăcat*). Den Befehl zur Vertreibung sollte ihm ein Ungar namens Gábor überbringen. Talpas Gábor (der breitbeinige Gabriel) nahm seine großen Tschischmen unterm bett hervor – sie waren mit drei Finger dicken Sohlen versehen und mit ellenlangen rostigen Sporen – eilig schlüpfte er in die viel zu enge Hose, zog die Stiefel an, warf sich die Attila mit den faustdicken Blechknöpfen um, schmierte den Schnurrbart mit Unschlitt (*Talg*), drehte ihn, daß die Spitzen über den Lippen wir Spieße standen, stülpte sich ein lächerliches Hütchen auf, schob seine Pfeife hinters Hutband und den Tabakbeutel in die Tasche, so daß die Beutelschnüre heraushingen, an deren enden die Widerhaken zum Säubern der Pfeife pendelten – so also ging er mit stolz geschwellter Brust zu Adam, den göttlichen Befehl zu verkünden. Adams Frau Eva aber kannte Gábors Schwäche: sie wußte, daß er den Wein über alle Maßen liebte, und gab ihm zu trinken. *No hát – hier fließt ja der Wein wie in unserer Donau das Wasser, hier gibt es auch viel zu essen, und eine schöne Frau ist da – ich werde lustig zechen*, sagte Gábor. Er aß, trank und sank unter den Tisch, wo er drei Tage und drei Nächte lang schlief.

Der Allmächtige war genötigt, einen anderen Engel zu schicken, diesmal den Rumänen Florian. Sobald die Stammeltern den Befehl hörten, jammerten sie so, daß es Florian ans Herz ging. Und ohne sie zu vertreiben, kehrte er traurig zurück und sagte: *Herr, zürne mir nicht, ich bitte dich, daß ich unerledigter Dinge zurückkomme; aber die Bitten und Klagen des Menschenpaares sind mir nahegegangen. Sie taten meinem Eingeweide weh, ich brachte es nicht übers Herz und konnte sie nicht zwingen, den Zugang zum Himmel* ('gura de raiu') *zu verlassen.* Der Herr

[11] Freundliche Mitteilung von Heinrich Zillich.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

lächelte nur und beauftragte den deutschen Engel (‘înger nemţesc’) Michael. Und der wies mit dem Finger auf das Blatt mit dem Befehl, ohne die Klagen des sündigen Paares zu beachten. *Hier steht geschrieben*, sagte er, *daß ihr den Himmelsgarten sofort verlassen müßt*.

Abgesehen von der barocken Freude am Detail der Schilderungen, ist diese Geschichte geeignet, den Standort des Rumänen in der Welt aufzuzeigen. Seine Ursprungslandschaft ist die Hochalm (‘plaiul’); er bezeichnet sie als „gegen den Himmel geöffnet”. Zum anderen weiß er, daß er dort nicht bleiben konnte; er wurde aus dem Zustand des Anfangs hinausgewiesen. Gewiß ein schuldhafter Vorgang, der in der Vertreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradies seine Entsprechung findet.

Der Ungar erfüllt den göttlichen Auftrag nicht, er ist ein moralischer Schwächling. Doch Michael, der Deutsche, eignet sich vorzüglich als Exekutivorgan Gottes. Er deutet auf den schriftlichen Befehl und fordert Gehorsam, und der Rumäne Adam fügt sich ohne Widerrede. Damit erfüllen beide Gottes Willen. Der deutsche Engel überbringt dem Rumänen das Gebot, bindet ihn ans göttliche Gesetz, und weil damit der ursprüngliche Zustand der Unschuld verloren geht und mit der Abwanderung von der paradiesischen Hochalm eine andere Welt beginnt, muß sich der Rumäne neben dem deutschen einrichten.

Man soll die Charakterbilder, die der anonyme Volksdichter da entwirft, gegeneinanderstellen, um das Bild des Deutschen zu verdeutlichen. Beweggründe zu solcher Charakteristik der Nachbarn findet man nicht schwer im sozialen zusammenleben, im politischen Spielfeld, in der Geschichtswissenschaft und in der gehobenen Kunst. Der naive Mensch, hier ein anonymer rumänischer Dichter, entwirft sein Bild vom Nachbarn anderer Volkszugehörigkeit aus Anschauung, Erfahrung und lebendigem Mit- und Nebeneinander; er zeichnet es stets nach den Bedürfnissen der Artschutzschranke. Er integriert, erschließt den anderen in organischer Weise geistig ein, ohne ihm den eigenen Willen aufzuzwingen, und ohne ihm nach dem Leben zu trachten oder ihm nur nahezutreten.

Mihail Sadoveanu, der große rumänische Epiker, umreißt das Zusammenleben der Völker in Südosteuropa, wohl in Anlehnung an eine Volkserzählung, auf heitere Weise in der Einleitung seines Romans *Baltagul* (‘Das Beil’)[12] wie folgt:

> Als Gott der Herr die Welt geschaffen hatte, gab er jedem Volk Ordnung und Zeichen.
>
> – Den Zigeuner lehrte er auf der Geige spielen.
>
> – Dem Deutschen gab er die Schraube.
>
> – Unter den Juden berief er den Moses und befahl ihm: „Du sollst ein Gesetz schreiben. Und wenn die Zeit erfüllt ist, sollst du die Pharisäer meinen vielgeliebten Sohn Jesus kreuzigen lassen. Und nachher sollt ihr viel Not und Verfolgung leiden; aber dafür werde ich auf euch Geld wie Wasser niederfließen lassen”.
>
> – Er winkte mit dem Finger den Ungarn herbei und wählte ihm Spielzeug aus allem, was er neben sich hatte: „Siehe, dir gebe ich Stiefel und Sporen und Harz, damit du die Enden deines Schnurrbartes drehen kannst. Du sollst stolz sein und Gelage mit Zechgenossen sollen dir gefallen”.
>
> – Auch der Türke erschien. „Du sollst einfältig sein; aber mit dem Säbel sollst du macht haben über andere”.

[12] Die deutsche Fassung des Romans von Harald Krasser erschien unter dem Titel *Nechifor Lipans Weib*, 1936, in München: A. Langen-G. Müller.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

– Dem Serben gab er die Rodehacke in die Hand.

– Dem Russen gewährte er, der trunksüchtigste unter allen zu sein und sich auf allen Jahrmärkten als guter Bettelsänger zu bewähren.

– Er lud die Bojaren und Herren ein zur Türkenpfeife und zum Kaffee. „Euch, ihr Hochwohlgeborenen, sei es gegeben, dem vergnügen, der Bosheit und der Nichtsnutzigkeit zu leben; dafür sollt ihr so gut sein, mir Kirchen und Klöster bauen zu lassen".

– Zum Schluß kamen auch die Leute aus den Bergen und knieten nieder vor dem Thron der Herrlichkeit. Gott der Herr sah voll Mitleid auf sie: „Ihr Unglückseligen, weshalb habt ihr euch verspätet?" - „Wir haben uns verspätet, Hochgepriesener, denn wir leben mit den Schafen und mit den Eseln. Wir bewegen uns langsam; wir steigen die steilen Fußpfade hinan und steigen hinunter in die Schluchten. So mühen wir uns Tag und Nacht; wir schweigen, und nur die Herdenglocken tönen. Und die Wohnstätten unserer Frauen und Kinder stehen an engen Orten zwischen steinernen Felsen. Es blitzt und sonnert über uns und Platzregen schlagen nieder. Wir möchten und weite Besitzungen wünschen, Felder mit Saaten und sanften Gewässern". - „Dann seid ihr zu spät gekommen", sagte der Herr mit Bedauern. „Ihr seid mir lieb, aber ich kann nichts für euch tun. Begnügt euch mit dem, was ihr habt. Ich kann euch nichts mehr dazu geben als ein leichtes Herz, damit ihr euch an dem Euren erfreut. Mit allem sollt ihr zufrieden sein, es soll zu euch kommen der mit der Geige und der mit dem Getränk, und ihr sollt schöne und liebliche Frauen haben".

Zum Vergleich soll hier auch der Originaltext von Sadoveanu folgen:

Domnul-Dumnezeu, după ce a alcătuit lumea, a pus rânduială şi semn fiecărui neam.

Pe ţigan l-a învăţat să cânte cu cetera şi neamţului i-a dat şurubul.

Dintre jidovi, a chemat pe Moise şi i-a poruncit: „Tu să scrii o lege; şi, când a veni vremea, să pui pe farisei să răstignească pe fiul meu cel preaiubit Isus; şi după aceea să îndurați mult năcaz şi prigonire; iar pentru aceasta eu am să las să curgă spre voi banii ca apele".

A chemat pe ungur cu degetul şi i-a ales, din câte avea pe lângă sine, jucării: „Iaca, dumnitale îţi dau botfori, şi pinteni, şi răşină să-ţi faci sfârcuri la mustăţi; să fii fudul şi să-ţi placă petrecerile cu soţii".

S-a înfăţişat şi turcul: „Tu să fii prost; dar să ai putere asupra altora, cu sabia".

Sârbului i-a pus în mână sapa.

A poftit pe boieri şi domni la ciubuc şi cafea: „Măriilor Voastre vi-i dat să trăiţi în dezmierdare, răutate şi ticăloşie; pentru care să faceţi bine să puneţi a mi se zidi biserici şi mănăstiri".

La urmă, au venit şi muntenii ş-au îngenunchiat la scaunul împărăţiei. Domnul-Dumnezeu s-a uitat la ei cu milă:

„Dar voi, năcăjiţilor, de ce aţi întârziat?"

„Am întârziat, preaslăvite, căci suntem cu oile şi cu asinii. Umblăm domol; suim poteci oable şi coborâm prăpăstii. Aşa ostenim zi şi noapte, tăcem, şi dau zvon numai tălăncile. Iar aşezările nevestelor şi pruncilor ne sunt la locuri strâmte între stânci de piatră. Asupra noastră fulgeră, trăsneşte şi bat puhoaile. Am dori stăpâniri largi, câmpuri cu holde şi ape line".

„Apoi aţi venit cei din urmă", zice Domnul cu părere de rău. „Dragi îmi sunteţi, dar n-am ce vă face. Rămâneţi cu ce aveţi. Nu vă mai pot da într-adaos decât o inimă uşoară ca să vă bucuraţi cu al vostru. Să vă pară toate bune; să vie la voi cel cu cetera; şi cel cu băutura; şi s-aveţi muieri frumoase şi iubeţe".

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

In Sadoveanus Völkerkosmos wird dem Deutschen „die Schraube" zugedacht, die Eignung zum technischen Werk; er beherrscht das Spitzfindige, Knifflige. Eine rumänische Redensart sagt: *Der Deutsche ist ein verteufelter Kerl, er macht (sogar) Uhren mit einem Kuckuck!* ('Al dracu-i neamțu, face ceas cu cuc!').

So war es bis 1945. Den dargelegten Verhältnissen gegenüber steht die weltweit gewordene psychologische Anwendung und Verbreitung von Freund-Feind-Bildern in der Gegenwart. Man kann von einem psychologisch ausgetragenen Krieg sprechen. Dabei spielt das gemachte, künstlich erzeugte Bild eine wesentliche Rolle. Es entsteht auf mannigfache Weise: durch Gerüchte, bewußte Entstellung von Tatsachen, Wiederholung falscher Informationen, Halbwahrheiten und gezielte Anspielungen; durch Unterstützung von alten Feindbildern, Propaganda mittels Redensarten, Wörtern und Wendungen; durch Mahnrufe an die Gefühlswelt des einzelnen, um Angstvorstellungen zu erzeugen; Verbreitung des modernen Hexenwahns und literarische und journalistische Klischees; durch falsche Bildungsziele und –ideale; ferner durch das fehlen von echten Leitbildern und künstliche Veränderung des Bildungsraumes.

Man spricht heute viel vom wünschenswerten Abbau der Vorurteile, von der Bekämpfung und Auflösung der „Stereotype" (Hofstätter 1973/3). Man spricht vom Bild als einem Vorurteil, das uns keine zeit läßt, das gute gerechte Endurteil abzuwarten. Freund- und Feindbilder formen sich aber aus langem zusammenleben. Uralte soziologische Erfahrungen summieren sich darin. Sie als Vorurteile abzutun, sei Sache der Verfechter von Ideologien. Die Frage nach der Macht und Ohnmacht im Staat steht zuerst zur Diskussion, und dann erst die dabei verwendeten Mittel, zu denen wir die Bekämpfung von Vorurteilen zählen.

Die Psychologie der Reklame und Werbung im Sozialleben legte den beteiligten nahe, ähnliche Methoden und Verfahrensweisen zu entwickeln, durch welche die Menschenmassen gelenkt und auf gleiche Ziele ausgerichtet werden sollen, wobei der Bildungsstand der Angesprochenen und die Effizienz der Apparaturen dem Monopol der Macht unterworfen scheinen.

Zuletzt möchte ich noch darauf hinweisen, daß bedeutende zeitgenössische Rumänen bestrebt sind, das Bild ihres eigenen Volkes aus Elementen des Ursprungs, der Sprache, Philosophie und Religion völlig neu aufzubauen. Den ersten Entwurf dazu leistete vor vier Jahrzehnten Lucian Blaga (Blaga 1959), indem er die Kräfte des Kollektivbewußtseins ins Licht der Erkenntnis setzte und damit Wege der Verständigung zu den Nachbarvölkern ebnete. Auf den gleichen Fährten bewegen sich George Racoveanu (Racoveanu 1962) und Dimitrie G. Amzăr (Amzăr 1973) in Deutschland und Constantin Noica (Noica 1972) in Rumänien. Es wäre interessant zu erkunden, an welchen Freund-Feindbildern sie sich orientierten, sei es, daß sie sich am Vorbild oder an dessen Gegensatz zu eigener Anschauung erhoben (Diplich 1975: 206–212).

Im Anschluss an die Überlegungen von Hans Diplich auch ein anschauliches Beispiel aus neuerer Zeit. Im Februar 2000 fand in Bukarest anlässlich des 10. Jahrestags der Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien ein Empfang statt, bei dem der frühere Staatspräsident Rumäniens, Emil Constantinescu die Aussiedlung der Deutschen im Zusammenhang mit dem Näherrücken Rumäniens an Europa beklagte und anerkennende Worte für die Leistungen der

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

deutschen Minderheit in Rumänien und ihre Tugenden fand, die gerade in Deutschland nicht selten belächelt werden (weil dies als „politisch korrekt" hingestellt wird). Der damalige Präsident sagte unter anderem:

> In mehr als 800 Jahren des Zusammenlebens haben die deutschen Gemeinschaften in Rumänien sich besondere Hochachtung erworben durch die Werte, die sie vertreten und vorgelebt haben: durch Korrektheit und Fleiß, Effizienz und Zuverlässigkeit. Jetzt, wo unser Land eine klare Perspektive der Integration in das geeinte Europa erzielt hat, brauchen wir alle diese Tugenden...

2.3 Das Deutschenbild bei den Serben

Zu ergänzen ist auch, dass die serbische Entlehnung *paor* gleichfalls vom deutschen „Bauer" kommt. Der fähige und selbstbewusste Bauer der Wojwodina wollte seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr wie bisher *seljak* heißen, sondern nach dem deutschen Vorbild *paor*, seine Frau war eine *paorkinja*, die Bauernschaft hieß *paorija*, und sie wollte *paorski*, nach dem Vorbild der deutschen Bauern, leben und wirtschaften. Demnach kann es nicht verwundern, dass die Serben von südlich der Donau und der Drau ihre Landsleute aus der Wojwodina *švabas* 'şvabi' nannten, wobei diese Bezeichnung eine Wertschätzung der neuen Lebensweise darstellte, welche die deutschen Kolonisten in diese Region gebracht hatten. Daran hat sich nichts geändert, wenngleich die Bezeichnung *švabas* nach 1945 häufig als Schimpfwort für die Schwaben verwendet wurde, die man ungerechtfertigt einer Kollektivschuld bezichtigte.

Bekanntlich erschienen noch in die 1990er Jahre in *Jugoslawien* zahlreiche hasserfüllte Bücher gegen die Donauschwaben; Antifaschismus wurde vielfach mit Antigermanismus gleichgesetzt und die – unhaltbare – Kollektivschuld stand im Zentrum der Betrachtung. Friedrich Binder nennt von diesen Veröffentlichungen (in Binder 1997) u. a. tendenziöse Bücher über die Deutschen in der Batschka im Zweiten Weltkrieg (Mirnić 1990), und über die Deutschen in Jugoslawien von 1945-1948 (Kačavenda 1991). Erfreulicherweise setzte inzwischen ein Umdenken ein. Im Vorwort des Bandes von Stefanović: Ein Volk an der Donau (Stefanović: 1999), schreibt der Belgrader Professor Zoran Žiletić, dass die Donauschwaben in der Wojwodina nicht wegen ihrer feindlichen Einstellung, sondern hauptsächlich wegen ihrer schönen Häuser und ihrem großen Besitz kollektiv als Kriegsverbrecher gestempelt worden. Diese sträfliche Politik des AVNOJ-jugoslawischen Gerichtswesens habe am 11. November 1945 im Nachhinein die Internierung der deutschen Bevölkerung in bewachte Häuserblocks gerechtfertigt, die eigentlich schon ab Herbst 1944 durchgeführt worden war, um Titos Kolonisten in die enteigneten donauschwäbischen Häuser einweisen zu können. Titos Gefolgsleute und Geschichtsfälscher haben diese Sachlage und die Vernichtung der Donauschwaben 50 Jahre lang verheimlicht und sowohl der Schuljugend als auch der Öffentlichkeit falsche Fakten vorgespiegelt.

Allerdings suchen junge Intellektuelle aus der Wojwodina heute die Wahrheit über ihre Geschichte, an der die Donauschwaben 250 Jahre teilhatten. Zugleich normalisieren sich auch in Serbien die Beziehungen zwischen den zusammenlebenden Ethnien, und die wenigen Tausend Deutschen, die nach der langen

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Rechtlosigkeit und Verfolgung im Lande blieben, wurden endlich 2007 offiziell als nationale Minderheit in Serbien anerkannt.

3. Das interne Bild von der Identität der Deutschen in Mittelosteuropa

3.1. In Ungarn

Zur Identität der Deutschen in Ungarn zählte bis 1918 das regionale Zugehörigkeitsgefühl zu ihrer Heimatregion und hier die enge Verbindung mit dem geschlossenen Heimatdorf. Dieses stand einem fremden, multiethnischen Umfeld gegenüber. Gerhard Seewann beschreibt die Wechselwirkungen aus diesem engen Beziehungsgeflecht:

> Unter dem ökonomischen Aspekt ist hier der Aufbau eines feinmaschigen Netzes von Arbeitsteilung und Marktbeziehungen anzuführen; unter dem kulturellen Aspekt die Entstehung gemeinsamer Bräuche (wie z. B. Wallfahrten) und der interethnische Austausch materieller wie geistiger Kulturgüter (in Tracht, Mobiliar, Volksdichtung und -lied etc.). Voraussetzung dafür blieb der gegenseitige Respekt gegenüber der ethnischen Differenz der Nachbarn, aber auch gegenüber den verschiedenartigen Lebensäußerungen...

Die Loyalität zur Staatsnation und das ausgeprägte Gefühl der Zugehörigkeit zum ungarischen Staat ist ein weiteres Merkmal für die Identität der Deutschen in Ungarn. Bürger oder Bauern galten immer als „ungarische Bürger deutscher Zunge", die zwar dem deutschen Kulturkreis angehörten, jedoch treue Bürger Ungarns waren. Zum Selbstverständnis der Schwaben zählt weiterhin ein von Besitz bestimmtes sozio-ökonomisches System. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert spielte das bereits magyarisierte Bürgertum, die Intellektuellen und die Großbauern mit ihren magyarisch geprägten sozialen Leitbildern für den Emanzipationsprozess der Schwaben keine Rolle mehr, so dass die „ungarndeutsche Bewegung" vor allem von den Klein- und Mittelbauern innerhalb der Schwaben in Südungarn getragen wurde.

Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich erhob das ungarische Mehrheits- und Staatsvolk die Forderung einer völligen Integration aller nichtmagyarischen Völker in den ungarischen Staat und der Durchsetzung des Ungarischen als Verwaltungs- und Unterrichtssprache. Die Grenzveränderungen nach 1918 führten zur Forderung der neuen Nationalstaaten nach sprachlicher und ethnischer Vereinheitlichung. Durch diese Bedrohung entwickelte sich den 1930er Jahren ein ethnisches Gruppenbewusstsein der Donauschwaben. Das Beziehungsnetz zum Herkunftsland Deutschland wurde nun ausgebaut. Das Merkmal des *Deutschseins* trat in den Vordergrund und dem gemäß wurde das *Merkmal Sprache* zum Abgrenzungskriterium gegenüber anderen ethnischen Gruppen. Daraus ergeben sich die folgenden Schlussfolgerungen:

1. Während durch die Vernichtung eines Großteils der Deutschen in den jugoslawischen Internierungslagern offiziell keine deutsche Ethnie mehr bestand und auch heute die kleinen deutschen Restgruppen in Jugoslawien und Kroatien kaum eine Rolle spielen, veränderte sich die Identität der verbliebenen Deutschen in *Ungarn* nach 1945. Eine Gruppe bewahrt weiter eine *duale (zweifache) Identität*. Ihr

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Vertreter ist Ungarndeutscher als Zugehörigkeit zur deutschen Ethnie und Ungar im politischen Bereich. Es gibt zwei Untergruppen:

1.1 Die erste Untergruppe ist zweisprachig. Ihr Vertreter betont seine Identitätsmerkmale: Muttersprache und Bräuche, die er aus eigener Überzeugung pflegt. Er sieht sich als Teil der ungarischen Nation, hat ein entspanntes Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft und steht der Vergangenheit positiv-kritisch gegenüber. Er besitzt somit eine Doppelidentität.

1.2 Die zweite Untergruppe weist eine diffuse Identität auf. Ihr Vertreter hat ein gebrochenes Verhältnis zur Vergangenheit und spricht selten deutsch. Seine Traditionspflege ist ambivalent: sowohl aus persönlicher Überzeug als auch aus gesellschaftlichem Zwang.

2. Eine weitere Gruppe weist eine *singuläre (einzige) Identität* auf, als Deutscher mit ungarischer Heimat oder als Ungar.

2.1 Der Vertreter der ersten Untergruppe ist vergangenheitsorientiert, jedoch mit unkritischem Verhältnis zur Vergangenheit. Er hat mehr Beziehungen zum deutschen Mutterland als zur ungarischen Heimat. Er ist zweisprachig, pflegt die Muttersprache und andere Traditionen aber vor allem aus gesellschaftlichem Zwang und weniger aus Überzeugung.

2.2 Eine letzte Gruppe gibt ihre ungarndeutsche Herkunft nur ungern zu, hat ein unklares Verhältnis zur Vergangenheit und steht den deutschen Überlieferungen gleichgültig gegenüber. Sie spricht ungarisch und ist in der Mehrheitsgesellschaft *aufgegangen*. Diese Gruppe ist im heutigen Ungarn recht zahlreich vertreten.

3.2. In Rumänien

Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen der Nachkriegszeit die Banater Schwaben in Rumänien zu einer Standortbestimmung innerhalb der Gesellschaft, wobei aber die identitätsstiftenden Merkmale Sprache und Kultur – anders als bei den Deutschen in Ungarn – niemals in Frage gestellt oder aufgegeben wurden. Nach Annemarie Röder, die in ihren Arbeiten die Ethnisierungsprozesse (d. h. Entstehung und Entwicklung als Gruppe) der Donauschwaben untersuchte, boten sich den Deutschen in Rumänien drei Möglichkeiten zu handeln:

1. Die völlige (und staatlicherseits erstrebte) Assimilation in eine rumänische und sozialistische Umgebung, was die Deutschen (abgesehen von Einzelfällen) strikt ablehnten.

2. Das Festhalten an traditionellen Wertvorstellungen, als Rückgriff auf Altbewährtes und als Reaktion auf erlittene vielfältige Diskriminierung. Diesen Weg schlug die Mehrheit der Banater Schwaben ein. Vertreter der jungen Generation wehrten sich manchmal dagegen, doch ohne eine Assimilation im rumänischen Umfeld zu akzeptieren.

3. Die Orientierung an der Bundesrepublik Deutschland, verbunden mit einer – zuerst schwierigen und risikoreichen – Aussiedlung, die nach der Grenzöffnung von 1989 in einer Aussiedlungslawine mündete. Heute sind die Minderheitenrechte gesichert, doch die kleine Gruppe der verbliebenen Rumäniendeutschen ist kaum mehr überlebensfähig.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Insgesamt kann die Genese der Donauschwaben als Ethnie (Volksgruppe) – nach Röder – als Prozess im Spannungsfeld zwischen Akkulturation, Integration, Assimilation und der Bildung eines gruppenspezifischen Lebensstils interpretiert werden. Entgegen der häufig von Heimatforschern betonten Meinung sei nicht der deutsche Anteil an der Produktion materieller Güter und die Lehrmeisterfunktion der Deutschen und nicht der oft angesprochene Konservativismus der Donauschwaben in der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld für die übrigen Völker ausschlaggebend gewesen, sondern die Kreativität, ihr *Kolonistengeist*. Sie waren jederzeit in der Lage, sich den gegebenen Lebensumständen anzupassen und somit auch in der Lage, die lebensfeindliche Umwelt der ersten Siedlergenerationen und die unwirtlichen Bedingungen der Bărăgansteppe und der Arbeitslager während der Deportationen in die Sowjetunion 1945 zu überleben. Die Beziehungen zu anderen Volksgruppen gestalteten sich meist als *friedlicher Wettbewerb*, des Gebens und Nehmens, das nicht selten auch Freundschaften, viel Verständnis und Anteilnahme für den Nachbarn anderer Konfession und Muttersprache einschloss.

In der Zwischenkriegszeit befanden sich die Donauschwaben in einem Spannungsfeld zwischen Selbstbehauptung und Identitätsfindung. Damals erlebte die heimatkundliche Forschungsarbeit ihre Blütezeit, wobei die Ansiedlungsgeschichte und die Beziehungen zum deutschen Volk in den Mittelpunkt gerückt wurde. Dadurch fand ein Teil der fast durchwegs magyarisierten *Sathmarer Schwaben* wieder zu ihrer deutschen Identität zurück. Die Verdienste der Kolonistengeneration wurden bewusst mit den eigenen wirtschaftlichen Leistungen in Verbindung gebracht. In dieser Zeit wurde die Sammelbezeichnung *Donauschwaben* geschaffen und seit damals ist es üblich, idealisierende Einwanderungsjubiläen zu feiern.

Im Wesentlichen ist die Ethnie Donauschwaben – nach Röder – ein System, das einer inneren Dynamik und einem äußeren Wandel unterworfen war. Innere Kräfte ermöglichten es der Ethnie, sich auftretenden Veränderungen anzupassen, doch durch die Betonung des Wertes der eigenen Gruppe konnte es zu Idealisierungen kommen. Durch kulturelle Symbole wie Sprache und Tracht wurde eine Trennlinie zu anderen Ethnien gezogen, von denen sich der eigene Stamm abhob. Allerdings ist diese Homogenität eine Fiktion; eine eindeutige Abgrenzung habe es nicht gegeben und wäre – besonders heute – auch nicht wünschenswert.

Literatur

Amăriuţei 1973: Constantin Amăriuţei, *Starea d'Intâi. Perspective româneşti*.

Amzăr 1973: Dimitrie C. Amzăr, *Rânduiala*, München.

Andrásfalvy 1987: Bertalan Andrásfalvy, *Der kulturelle Anpassungsprozess der Donauschwaben*, in „Suevia Pannonica. Archiv der Deutschen aus Ungarn", Jahrgang 5 (15), S. 18–32.

Andrásfalvy 1993: Bertalan Andrásfalvy, *Modell bäuerlicher Lebensformen in Südungarn im 18. Jahrhundert*, in Márta Fata (Hrsg.), *Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn*, Sigmaringen, Thorbecke (= Schriftenreihe des IdGL, Bd. 5), S. 43–62.

Binder 1997: Friedrich Binder, *Buchbeschreibung "Ein Volk an der Donau" – Gespräche und Kommentare*, in *Geschichte, Gegenwart und Kultur der Donauschwaben*, Heft 8, Sindelfingen, Landsmannschaft der Donauschwaben, Bundesverband, S. 62–68.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Blaga 1959: Lucian Blaga, *Spiritualităţi creştine*, cu o întroducere de D.C. Amzăr, Wiesbaden , Frăţia ortodoxă.

Diplich 1975: Hans Diplich, *Essay. Beiträge zur Kulturgeschichte der Donauschwaben*, Ermer KG. Homburg/ Saar. Darin das Essay: *Das Bild der Deutschen im Blickfeld der Rumänen* (1973), p. 206–212.

Gehl 1991: Hans Gehl, *Die oberdeutschen „fescht"–Mundarten des Banats* (= Beiheft 67 der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik), Stuttgart, Franz Steiner Verlag.

Gehl 2002, Hans Gehl, *Fremddarstellung und Selbstbild der Donauschwaben*, in Hans Gehl (Hrsg.), *Regionale Volkskulturen in Ostmitteleuropa. Abgrenzung – Nachbarschaft – Interethnik* (= Materialien 13 des IdGL Tübingen), S. 281–313.

Gehl 2003: Hans Gehl, *Donauschwäbische Lebensformen an der Mittleren Donau. Interethnisches Zusammenleben und Perspektiven* (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde Bd. 85), Marburg, Elwert Verlag.

Gehl/ Purdela Sitaru 1994: Hans Gehl/ Maria Purdela Sitaru, *Interferenzen in den Sprachen und Dialekten Südosteuropas* (= Materialien 4 des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde), Tübingen.

Gehl/ Ciubotă 2003: Hans Gehl/ Viorel Ciubotă (Hrsg.), *Materielle und geistige Volkskultur des Oberen Theißbeckens. Einfluss der deutschen Bevölkerung auf die anderen Ethnien der Region*, Satu Mare/ Tübingen.

Hambuch 1989: Wendelin Hambuch u. a., *Beiträge zur Volkskunde der Gemeinde Mutsching/ Mucsi in der Schwäbischen Türkei*, Hrsg. von Karl Manherz, Budapest, Schulbuchverlag.

Hockl 1976: Hans Wolfram Hockl, *Unser liewes Banat*, Stuttgart.

Hofstätter 1973: Peter R. Hofstätter, *Stereotype und auswärtige Kulturpolitik*, in „Zeitschrift für Kulturaustausch", Jahrgang 29/1973/3, Stuttgart.

Iorga 1929: Nicolae Iorga, *Die Geschichte der Rumänen und ihrer Kultur*, Sibiu.

Iorga 1970: Nicolae Iorga, *Studii literare. Scriitori străini*, Bucureşti.

Kačavenda 1991: Petar Kačavenda, *Nemci u Jugoslaviji 1945–1948*, Beograd.

Klein 1938: Karl Kurt Klein, *Simion Mândrescu, Germanistul*, in „Revista Germaniştilor din România", 7/1938, nr. 2.

Konschitzky 1975: Walther Konschitzky, *Wirtschaftsbeziehungen zu den „prieteni"*, in Hans Gehl (Hrsg.), *Handwerk und Brauchtum. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen*, Bd. 2, Temeswar, Facla Verlag, S. 61–68.

Konschitzky 1982: Walther Konschitzky, *Dem Alter die Ehr. Lebensberichte aus dem Banat*, Bd. 1, Bukarest, Kriterion Verlag.

Kósa 1993: László Kósa, *Bauernwirtschaft und Vorurteile*, in „Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen", 10, Budapest, S. 49–57.

Lammert 1984: Erich Lammert, *Hausierer im 18. und 19. Jahrhundert*, in Hans Gehl, *Schwäbisches Volksgut. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen*, Bd. 5, Temeswar, Facla Verlag, S. 173–182.

Ludewig 1994: Thomas Ludewig, *Leben in Nadwar. Eine biographische Studie zum Wandel der Lebensbedingungen und des Bewusstseins von Männern in einem deutschen Dorf in Ungarn* (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 67), Marburg.

Mantsch 1973: Heinrich Mantsch, *Rumänisch-sächsische Sprachkontakte*, in Michael Kroner (Hrsg.), *Interferenzen. Rumänisch-ungarisch-deutsche Kulturbeziehungen in Siebenbürgen*, Cluj, S. 31–54.

Mirnić 1990: Josip Mirnić, *Nemci u bačkoj u drugom svetskom ratu*, Beograd, 1990.

Noica 1972: Constantin Noica, *Rostirea filosofică românească*, Bucureşti.

Pfälzisches Wörterbuch, bearbeitet von Julius Krämer, Rudolf Post, Josef Schwing, Siegrid Bingenheimer, Wiesbaden / Stuttgart, 6 Bände, 1965–1997.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

Racoveanu 1962: George Racoveanu, *Omenia şi frumuseţea cea dintâi*, cu un Cuvânt înainte de Mircea Eliade, Freising, Editura Cuvântul.
Reb 1978: Karl Eugen Reb, *Die Freizeitgestaltung durchs Jahr*, in Hans Gehl (Hrsg.), *Schwäbischer-Jahreslauf. Beiträge zur Volkskunde der Banater Deutschen und der Sathmarer Schwaben*, Bd. 3, Temeswar, Facla Verlag, S. 144–185.
Röder 1998: Annemarie Röder, *Deutsche, Schwaben, Donauschwaben. Ethnisierungsprozesse einer deutschen Minderheit in Südosteuropa*, Marburg (= Schriftenreihe der Kommission für deutsche und osteuropäische Volkskunde, Bd. 78).
Seewann 1992: Gerhard Seewann, *Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa*, in Gerhard Seewann (Hrsg.) *Minderheitenfragen in Südosteuropa*, München, S. 139–155.
Randa 1964: Alexandru Randa, *Pro Republica Cristiana. Die Walachei im „langen Türkenkrieg" der katholischen Universalmächte (1593–1606)*, München, Societatea Academică Română.
Ritter 1996: Michael Ritter, *Ein Jahr in Budaörs/ Egynaptári év szokásai Budaörsön.* Budaörs, Selbstverlag des Verf.
Schenk/ Weber-Kellermann 1973: Annemie Schenk, Ingeborg Weber-Kellermann, *Interethnik und sozialer Wandel in einem mehrsprachigen Dorf des rumänischen Banats*, Marburg a. L.
Schneider, Martin 1989: Milititsch. (= Donauschwäbische Beiträge), 3. Aufl., Freilassing.
Schnell-Ivanovi 1999: Margitta Schnell-Ivanovi, *Interferenzen in der südosteuropäischen Küchenterminologie*, in „Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde", Bd. 42, S. 174–204.
Schuster 1985: Mauriz Schuster, *Alt-Wienerisch. Ein Wörterbuch veralteter und veraltender Wiener Ausdrücke und Redensarten der letzten sieben Jahrzehnte*, Wien.
Skok 1971–1973: Pitar Skok, *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, Zagreb, Jugoslawische Akademie der Wissenschaft und Kunst. Bd. 1 – 1971, Bd. 2 – 1972, Bd. 3 – 1973.
Stefanović, Nenad (1996): *Jedan svet na Dunavu* (Ein Volk an der Donau), Beograd. (1999 auch in deutscher Übertragung erschienen).
Vlăduţiu 1973: Ion Vlăduţiu, *Etnografia românească*, Bucureşti, Editura Şiinţifică.
Wolf 1987: Johann Wolf, *Banater deutsche Mundartenkunde*, Bukarest, Kriterion Verlag.

The Germans'Image as Seen by their Romanian, Hungarian and Serbian Neighbours

This paper describes the inter-ethnic relations between populations of different language groups in Central and Eastern Europe. The transition from the initial separation to understanding and coexistence is shown by the example of the Swabian colonists in the 18th century. Economic and social needs led to multilingualism, which is a prerequisite for productive cooperation between ethnic groups, leading to the use of terms like *Landsmann* ('fellow-countryman'; 'compatriot') and *prieten* ('friend'), by both partners. Noteworthy are the adoption of the custom of the *Klack* from the Romanians, the practice of „children exchange", the dissemination of economic innovations and linguistic interferences by travelling craftsmen and through regional trade relations.

The external image of the Germans seen by their Eastern European neighbours was most often a *friendly image*, in which positive character traits were presented objectively, and were accepted as such by the partner. This is shown by, among others, Bertalan Andrásfalvy and László Kosa in studies for the Hungarian side, and Hans Diplich (in a fully quoted essay) for the Romanian side.

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)

The virtues of the colonists (industriousness, reliability and thriftiness) dominated the image of the Germans seen by the Hungarians and Romanians in the 18th century, before the effects of nationalism created and nurtured new *hostile images*. This is illustrated by the positive meaning of the words borrowed from German, such as *pauăr*, *maistur* or *molar* in Romanian (simultaneously also *paor* in Serbian).

It is only after the Second World War that ideologically-driven *hostile images* are created throughout the world, by false reports and accusations, and through often-repeated half-truths. These continue to affect the Germans even today, after sixty years of lived democracy, and should be corrected in the common house of Europe. History proves that *friendly images* are more durable than *hostile images*.

Tübingen
Deutschland

BDD-A895 © 2009 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.34 (2026-11-13 12:47:47 UTC)